

PASSANTEN VERLAG



Der Schneesturm
von Lew Tolstoi

Nacherzählt und übertragen in Einfache Sprache
von Doreen Kuttner & Hardy Kuttner

Copyright für diese Ausgabe: © 2023 Passanten Verlag
Druck & Verlag: Passanten Verlag, www.passanten-verlag.de
Satz & Layout: Passanten Verlag

ISBN 978-3-945653-38-8

Lew Tolstoi

DER SCHNEESTURM

Einfache Sprache



PASSANTEN VERLAG

Den Namen der Poststation weiß ich nicht mehr. Wir waren irgendwo im Gebiet der Donkosaken. Das Schwarze Meer und die Krim waren nicht weit.

Ich weiß auch nicht mehr genau, warum und wohin ich unterwegs war. Vieles habe ich vergessen. Doch nie vergesse ich diesen Schneesturm. Nie vergesse ich den Schnee und die Kälte dieser Nacht. Und noch heute höre ich manchmal die Glocken der Pferdeschlitten. Dann drehe ich mich um, doch weit und breit ist keine Troika zu sehen.



Es ist schon Abend, als wir die Poststation verlassen. Der letzte Tee ist getrunken, meine Sachen sicher verstaut. Drei Pferde sind vor den Schlitten gespannt. Solch einen Pferdeschlitten mit drei Pferden nennen wir eine Troika. Nur eine Troika schafft es im Winter, die verschneiten Wege von einer Station zur nächsten zu fahren.

Wir verlassen das Dorf. Es ist es schon dunkel. Ich hülle mich in meinen Pelz und in eine Decke. Alles ist weiß vom Schnee. Nur der Himmel ist schwarz. Kein einziger Stern ist zu sehen. Hinter dem Dorf liegt noch mehr Schnee. Überall wirbelt der Schnee empor. Kalte Luft kriecht unter meine Decke und unter den Pelz.

Ich erinnere mich an die Warnung: Wir sollten doch unsere Reise lieber aufgeben. Sonst werden wir die ganze Nacht herumirren und vielleicht sogar erfrieren.

Ich sage zum Kutscher: „Hoffentlich verirren wir uns nicht!“ Keine Antwort, also versuche ich es noch einmal: „Werden wir die Station erreichen, Kutscher? Werden wir uns nicht verirren?“

„Das weiß nur Gott! Sie sehen ja selbst, was das für ein Schneesturm ist. Vom Weg ist nichts zu sehen. Herrgott!“

„Schaffen wir es bis zur nächsten Poststation? Ja oder nein?“

„Wir müssen es schaffen“, sagt der Kutscher. Er spricht noch eine Weile weiter. Doch ich kann ihn bei dem starken Wind nicht mehr verstehen.

Vielleicht sollten wir wirklich umkehren. Auch der Kutscher gefällt mir nicht. Er sitzt kerzengerade mitten auf dem Kutschbock. Sonst sitzen Kutscher immer auf der Seite. Er hat ein Tuch um die Ohren gebunden und die Mütze ist viel zu groß. Es ist keine richtige Kutschermütze. Nein, der Kutscher gefällt mir nicht. Und das kann nichts Gutes bedeuten.

Plötzlich hält der Kutscher die Pferde an. Mühsam steigt er vom Schlitten. Unter seinen schweren Stiefeln knirscht der Schnee. Er schimpft: „Gott im Himmel! Dieses Schneegestöber! Ich kann den Weg nicht sehen. Der Schnee hat alles zugeweht.“

„Was gibt es? Wo gehst du hin? Haben wir den Weg verloren?“

Der Kutscher gibt keine Antwort.

Immer weiter stapft er durch den Schnee. Wir sollten umkehren.

Es ist furchtbar, sich in der Steppe zu verirren.

Als der Kutscher endlich zurück kommt, frage ich:

„Hast du den Weg gefunden?“

„Nein, nichts“, sagt er ärgerlich. Als ob ich daran schuld bin.

Er steigt wieder auf den Kutschbock und ergreift die Zügel.
Seine Handschuhe und Stiefel sind voller Schnee.

„Was sollen wir tun?“, frage ich.

„Was sollen wir schon tun? Wir fahren einfach weiter“, sagt er
und gibt den Pferden die Peitsche.

Den Weg können wir nicht sehen. Der Schlitten versinkt tief
im Schnee. Dann fahren wir über eine dunkle Eisdecke.
Die ganze Zeit schon ist es furchtbar kalt. Der Schnee kriecht
in meinen Mantelkragen. Das Schneesturm wird immer stärker.

Nach einer Weile frage ich den Kutscher noch einmal:

„Werden wir die Station erreichen? Was glaubst du?“

„Nein, das glaube ich nicht. Wir könnten die Pferde einfach
laufen lassen. Sie werden uns sicher zurückbringen. Aber die
nächste Station finden wir nicht. Nur den Tod werden wir finden.“

„Dann fahren wir zurück“, sage ich.

„Soll ich wirklich umkehren?“, fragt der Kutscher.

„Ja, kehre um!“

Der Kutscher lässt die Zügel los. Die Pferde laufen jetzt
schneller. Ich habe gar nicht gesehen, dass wir umgekehrt sind.
Doch der Wind bläst nun von einer anderen Seite.

Schon bald können wir das Dorf erkennen.

„Neulich bei einer anderen Fahrt sind wir mit dem Schlitten von einer Poststation zurückgefahren“, erzählt der Kutscher. „Es war auch so ein Schneesturm. Wir mussten in einer Scheune übernachten. Wir kamen erst am Morgen nach Hause. Und wir hatten Glück, dass wir die Scheune gefunden hatten. Der eine von uns hatte schon erfrorene Beine. Nach drei Wochen ist er daran gestorben.“

Ich antworte: „Aber jetzt ist es gar nicht mehr so kalt. Der Sturm hat sich etwas gelegt. Wollen wir vielleicht doch weiterfahren?“

„Nun ja, aber da ist noch der Schneesturm. Uns kommt es jetzt nicht so kalt vor, weil wir zurückfahren. Aber es stürmt ordentlich. Wenn ich allein wäre, würde ich weiterfahren. Auf eigene Gefahr. Aber mit einem Fahrgast? Ich trage die Verantwortung für Sie, euer Gnaden.“



In diesem Augenblick hören wir die Schellen und Glöckchen von anderen Schlitten.

Mein Kutscher ruft: „Das sind die Postschlitten.“

Der Klang der Glöckchen und Schellen in der verschneiten Steppe war wunderschön.

„Sehen Sie mein Herr, es sind wirklich die Postschlitten. Jeder Postschlitten ist auch eine Troika, wie unser Schlitten. Vor jedem Schlitten sind drei Pferde, schnell wie der Wind.“

Als die Schlitten uns überholen, ruft mein Kutscher hinüber:
„Wie ist der Weg? Kann man fahren?“

Niemand antwortet. Einer der Kutscher schreit seine Pferde an.
Und schon sind die Postschlitten im Schneesturm verschwunden.
Bald sind auch ihre Glocken nicht mehr zu hören.

„Sollen wir weiterfahren, Herr?“, fragt mein Kutscher.
„Wir können ihnen folgen. Noch ist die Spur gut zu sehen.“

Ich bin einverstanden.

Jetzt kommt der Schnee und Wind wieder von vorn.
Mühsam schleppen wir uns durch den tiefen Schnee.
Der Kutscher versucht, die Spuren der anderen nicht
zu verlieren. Bald aber verschwinden sie für immer unter
dem Schnee. Wir fahren erst mit dem Wind, dann gegen
den Wind. Erst nach rechts, dann wieder nach links.
Wir haben uns völlig verfahren. Wir bleiben immer öfter stehen.
Immer wieder versucht der Kutscher zu Fuß den Weg zu finden.
Doch umsonst.

Auch ich steige ab. Mit großer Mühe laufe ich einige Schritte.
Nichts. Überall der gleiche weiße Schnee. Ich kehre um.
Der Schlitten ist nicht mehr zu sehen.

Ich rufe: „Kutscher! Kutscher!“

Doch in dem Schneesturm kann ich selbst meine eigene
Stimme nicht hören. Ich versuche, zum Schlitten zurückzulaufen.
Doch der Schlitten ist nicht mehr da. Wieder rufe ich verzweifelt.
Noch heute schäme ich mich für meine Angst.

Endlich sehe ich eine dunkle Gestalt mit einer Peitsche in der Hand. Es ist mein Kutscher. Er steht ganz nah bei mir. Er führt mich die wenigen Schritte zum Schlitten.

Er sagt: „Wir haben noch Glück. Wenn der richtige Frost kommt, sind wir verloren. Gütiger Gott im Himmel.“

Ich setzte mich wieder in den Schlitten und sage:
„Lass die Zügel los. Die Pferde werden uns zurückbringen. Oder? Was meinst du, Kutscher?“

„Ja, sie müssen es wohl.“

Er lässt die Zügel locker. Er treibt die Pferde einige Male mit seiner Peitsche an. Dann traben sie los.

Wir fahren vielleicht eine halbe Stunde. Da höre ich plötzlich wieder diese wunderschönen Glöckchen und Schellen. Es sind die drei Troikas der Post. Jetzt kommen sie uns entgegen. Sie hatten ihre Post abgeliefert. Und nun fahren sie wieder zurück. Große kräftige Pferde ziehen die Troika mit den schönen Glocken. Sie fährt vor den anderen Troikas her. Der Kutscher treibt die Pferde immer noch mit lautem Schreien an. Die Kutscher der anderen zwei Schlitten unterhalten sich laut und lustig. Einer von ihnen raucht eine Pfeife.

Ich schaue zu meinem Kutscher.

Wie aus einem Mund sagen wir beide: „Wir fahren ihnen nach!“

